

## Zirkus Krammit

Mein Bruder war gerade zurückgekommen, als ich ihn in seinem Atelier besuchte. Er wohnte dort auch, aber das war dem ehemaligen Ladengeschäft zunächst nicht anzusehen. Vielmehr hatte seine Wohnung/Atelier die Atmosphäre einer Handwerkswerkstatt – seine geistige Arbeit als Konzeptkünstler war höchstens daran zu erkennen, daß er gerade sein Atelier/Wohnung putzte und überflüssigem Staub den Garaus machte.

Der Laden/Atelier öffnete sich dem Besucher zunächst mit einem großen Verkaufsraum, den mein Bruder mit einem repräsentativen Tisch zu füllen mußte. Über eine kleine Treppe erreichte man die hinteren, privaten Räume, in denen er sich gerade aufhielt. Am Tisch saß plötzlich ein mir befreundeter Komponist, Alexander, der emsig versuchte, seine Heerscharen an elektronischen Geräten, die halt jeder so braucht – Handys, Taschenrechner und portable Computer – zu koordinieren und mit seinen Händen in Einklang zu bringen. Ich war gerade im Begriff, mich über sein erstaunlich variabel gestaltetes Sortiment zu wundern (als er seinen Aktenkoffer öffnete, war die gesamte Deckelinnenseite wie in einem Schaufenster mit den unterschiedlichsten Taschenrechnern bestückt), da wurde der Laden/Wohnung/Atelier von drei weiteren Besuchern betreten. Augenscheinlich kannten sich die drei und mein Bruder aus früherer Zeit, einer meinte, er hätte die Adresse aus dem Telefonbuch. Dem Gesicht meines Bruders konnte ich entnehmen, daß er genauso wie ich nicht so recht wußte, was er mit dieser neuen Situation anfangen sollte. Alexander verschwand in einem Zimmer im darüberliegenden, mir bis dahin nicht bekannten Stockwerk. Obwohl sich nicht unbedingt eine aggressive Stimmung breit machte, hatte ich das Bedürfnis, das unbeholfene Szenenbild zu verlassen, ich wollte nach Hause.

Auf der Straße erwartete mich völlige Orientierungslosigkeit, kein Straßenzug kam mir bekannt vor, kein Haus, kein Gegenstand ließ in mir das Gefühl des Wiedererkennens entstehen. Schließlich fragte ich einen Passanten nach dem Weg zur U-Bahn.

Er gab sich als Arbeiter des Zirkus zu erkennen, der den Platz zwischen mir und der U-Bahn-Station bevölkerte. Obwohl der Zirkus das gesamte Umfeld bestimmte und veränderte, hatte ich ihn zunächst nicht gesehen, er war hinter ziemlich großen Hecken versteckt.

Ich bin dem Zirkus seit jeher aus tiefstem Herzen verbunden, meine Zuwendung zeigte sich bereits im Kindesalter: Sobald auf der großen Wiese auf dem Weg zum Kindergarten und später zur Schule ein Zirkus Halt machte, war ich dort Gast, Spion und zu Hause. Später, als ich mal wieder beim Aufbau eines Zirkus mithalf, gewann ich einen Freund, einen Artisten, der seinen Vagabundendrang erst seit Abschluß einer Konditorlehre auslebte und mir die Innenwelt des Zirkuslebens zeigte. Über viele Jahre hinweg war ich immer wieder Gast bei den verschiedenen Zirkusunternehmen, die ihm Beschäftigung boten und Unterschlupf gewährten. Am ernüchtertesten war wohl ein zweiwöchiger Aufenthalt im Winterlager des Zirkus Bonanza in einem Stuttgarter Vorort. Wenn sich geistiger Durchzug mit echter, langweiliger Kälte paart, friert man.

Der Arbeiter zeigte mir eine Lücke in der Hecke, durch die man den Platz betreten konnte. Es war ein seltsamer Zirkus. Irgendwie paßte das Bild, das sich mir bot, nicht so recht zu dem gewohnten Bild, das ich von einem Zirkus her kannte. Natürlich, es gab ein Zelt und verschiedene Wagen, aber die Anordnung entzog sich einer klaren Wahrnehmung. Später, als die Vorstellung anfang, sah ich, daß außen um das Zelt herum Sitzreihen plaziert waren, wie sie im Kino üblich sind.

Meine Neugier ist immer stark auf das Leben hinter den Kulissen ausgerichtet, so suchte ich zielstrebig den Bereich hinter der Manege auf. Zwei Techniker waren gerade dabei, frisch gekaufte Audiogeräte aus den Styroporverpackungen auszupacken. Da ich zum einen ebenfalls Techniker bin und zum anderen Geräte Auspacken eine unglaublich schöne Beschäftigung sein kann, half ich ihnen. Es waren erstaunlich viele Geräte,

wirklich viele, schließlich stellte sich heraus, daß es eine ganze Lastwagenladung war. Als sich dann auch noch der Manegeneingang öffnete, kam ich aus dem Staunen gar nicht mehr heraus.

Das Zelt war stockwerkehoch gefüllt mit Audiogeräten – die Frage drängte sich auf, wo denn die Zuschauer noch Platz haben sollten. Dort, wo normalerweise die Manege von einer Umzäunung eingefaßt wird, türmten sich Mischpulte und Geräteschränke mit blinkenden Lämpchen und zitternden Anzeigen. Am Zeltrand befand sich dazu noch eine Reihe hoher Regale, in der die ausgemusterten Geräte ihr Museumsdasein fristeten. Dieser Anblick verblüffte mich dermaßen, daß ich die Frage eines Besuchers an den Techniker, was denn hier aufgeführt würde, nur mit halbem Ohr mitbekam. Die hier auftretenden Künstler waren durchweg von eher unwichtiger Natur, der Techniker wußte sogar selbst nicht genau, was denn hier geboten würde. Neugierig fragte ich, ob ich mir die Vorstellung gegen einen Kollegenrabatt anschauen dürfe. Der Techniker meinte, ich solle mich nur an ihn halten, er könne mich kostenlos einlassen.

Die Vorstellung fing sogleich an, allerdings außerhalb des Zeltes. Die Felswand, die sich plötzlich hinter dem Zelt aufgeschoben hatte, öffnete sich oberhalb der Masten und gab durch eine wolkenähnliche Luke einen Engel frei, der das Publikum begrüßte. Dazu marschierte die Zirkuskapelle aus dem Zelt heraus auf das Publikum zu. Der Techniker zauberte mit einer vor dem Zelt installierten Tonregie einen guten Klang, der über am Zelt angebrachte Boxen übertragen wurde. Ich freute mich über seine gute Arbeit, als ein Besucher mich ansprach, ob denn immer so viel Technik nötig sei. Rotzig entgegnete ich: „Wieso, klingt doch gut, oder?“

Ich ärgerte mich über meine eingeschliffene Stereotype und folgte dem Techniker in das Zeltinnere, in dem die Vorstellung nun fortgesetzt wurde. Wir nahmen hinter einer spärlich besetzten äußeren Stuhlreihe Platz. Die Atmosphäre im Zelt war aus mir nicht nachvollziehbaren Gründen schon ziemlich angespannt, als ein Pärchen vor uns sich näher kam und Händchen hielt. Dem Techniker gefiel das gar nicht, er schnautzte: „Ihr seid hier nicht zum Liebemachen da!“ Von der Vorstellung hatte ich bisher ohnehin kaum etwas mitbekommen, aber jetzt fühlte ich mich wirklich am falschen Ort.

Plötzlich fiel mir ein etwa zwanzig Zentimeter langer, brauner, toter Vogel auf der Handtasche einer Frau auf, die vor mir saß. Darauf aufmerksam gemacht hatte der Techniker nichts anderes zu tun, als den Vogel zu nehmen und damit die Frau zu ärgern. Er fuhr ihr mit dem Vogel in die Haare und stupste sie mit dem Schnabel an. Bald schon aber wurde es ihm zu langweilig und er drückte mir den Vogel in die Hand. Angewidert lief ich mit Vogel aus dem Zelt und warf ihn in die Büsche.

Leider war der Vogel schon halb verfault, so daß mir der halbe Körper in kleinen, weichen Stückchen an den Händen klebenblieb. Mit einem Besen, der dort herumstand, versuchte ich, meine Hände von der ekligen schleimartigen Masse zu befreien, aber stattdessen verwischte und verteilte ich sie nur zwischen die Finger. Wütend auf den Techniker nahm ich den Besen, der auch nur so vor Vogelgalerte troff, lief zu ihm ins Zelt und schmierte ihm damit im Ohr herum. Unfähig, meine Emotionen zu artikulieren, sagte ich sehr gefaßt: „Dein Verhalten war scheiße, mach´ das nicht nochmal!“ Die Szene, eigentlich schon lächerlich genug, wurde endgültig grotesk, als er mir auf meine Frage, wo ich denn nun meine Hände waschen könnte, erwiderte, daß die Toilette um das Zelt herum im dritten Kellergeschoß zu finden sei. Über den Aufzug erreiche man dort auch die Personalwaschräume und Duschen.

In dem chaotischen Irrgarten, zu dem sich eine Traumszenerie beim Aufwachen entwickelt, suchte ich hilflos eine Waschgelegenheit. Mein Blick blieb an dem großen Schild über der Zirkuskuppel hängen und ich versuchte, den Namen zu entziffern: den ersten Wortteil „KRAMM“ las ich sofort, den Rest zu erkennen, kostete mich unglaubliche Mühe. Meiner bisherigen Erfahrung nach schwimmt nicht nur der Teil eines Traums, den man beim Aufwachen bewußt zu erfassen sucht, er ist auch plötzlich zu etwas ganz anderem geworden, wenn man es dann tatsächlich geschafft hat, ihn zu fixieren. Dieses

Problem hatte ich hier auch. Was ich allerdings instinktiv klar wußte, war, daß der Name wie „Krammit“ klang. Die bewußte Fixierung der letzten Wortsilbe verschmolz das „T“ und das „I“ zu einem Symbol: Ein Stab wurde oben und unten eingefaßt von einer Art Band oder Scherpe.

Das Bett, in dem ich aufwachte, war einem sanften, aber steten laukalten Luftzug ausgesetzt, der mir jeden dort aufgewachten Morgen sehr angenehm gestaltete. Der Luftzug erinnerte mich an im Freien verbrachte Nächte voll naturverbundenen Glücks. Auch jetzt erfaßte mich diese Wohligkeit. Der Traum war mir zwar ziemlich in die Knochen gefahren, weil er nicht nur äußerst viele Komponenten meiner derzeitigen künstlerischen Auseinandersetzung wiedergab, sondern vor allem auch, weil er gehörig daran Kritik übte. Aber ich überließ mich dieser Kritik mit einem wohligen Gefühl des intuitiven Verstehens und war gerade im Begriff, wieder einzudämmern, als plötzlich ein heftiger Windstoß das Fenster direkt über mir laut zuschlug. Tief erschrocken japste ich nach Luft. Wenn es nicht zu pathetisch klänge, würde ich jetzt schreiben, daß ich sogleich hellwach mit klopfendem Herzen aufstand und den Traum niederschrieb, - aber es war tatsächlich so. Ich nahm den Windstoß als Zeichen und schrieb den Traum zunächst in Stichworten auf.

Dann wurde ich neugierig und schlug im Brockhaus unter „Kramm...“ nach, da mir der Begriff völlig unbekannt war. Was ich fand, war neben der „Krammetsbeere“ der „Krammetsvogel“: *(Wacholderdrossel, Ziemer, Turdus pilaris) In Mitteleuropa und Nordeurasien heimische Drosselart; bis 25cm langer Singvogel mit hellbraunem Kopf und Bürzel, kastanienbraunem Rücken und rostfarbener, schwarzgefleckter Kehle und Brust; hauptsächlich Zugvogel –*

Mathis B. Nitschke  
München, September 1997  
Revision Dezember 2002